

untersucht die Religiosität Roths als Politiker und Landeskirchenkurator, der in der konfliktreichen Zwischenkriegszeit und der Nachkriegszeit die führende Rolle spielte.

Ein kleiner Aufsatz widmet sich der Konzeption und Verwirklichung des 1939 eingeweihten und 1945 bis heute enteigneten „Lutherheims für Volksmission“ in Heltau; Apologetik und Volksmission waren eng verknüpft.

Bedrückend der Blick in den Schullehrplan von 1942 mit „Entjudung und Nationalsozialismus als Ziel des Religionsunterrichtes“, ein radikal deutsch-christlicher Lehrplan des Landeskonsistoriums, zugleich Mitglied des „Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben“. Kirchliche Opposition bildete sich, bis nach dem Zusammenbruch auch hier das Ende kam. Ein nach der Gründung der Volksrepublik offensichtlich beschönigender Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1947 gibt Aufschluss über die innerkirchliche Opposition mit Bischofsvikar Müller.

Wie eine seelsorgerliche Predigt, von den Zuhörern bestens verstanden, mit politischen Deutungen 1949 aussah, zeigt die des Kronstädter Stadtpfarrers Möckel, 1965 ein Opfer der kommunistischen Diktatur; sie liegt im Abdruck vor.

Am Beispiel Rumäniens untersucht Wien die Religionsfreiheit im Sozialismus. Während 1945–1948 die herrschende KP zur Stabilisierung ihrer Macht eine engere Verbindung mit Kirchen und Klerus als willkommenen Multiplikatoren einging, zeigte das System danach sein wahres Gesicht. Betroffen von den „Säuberungen“ war die orthodoxe Kirche, bis zum Ende staatskonform, die katholische Kirche mit Verfolgung, Unterdrückung und staatlicher Lenkung (ihre letzten Bischöfe wurden verhaftet), die unierte Kirche verfolgt und aufgehoben, die griechisch-orthodoxe Kirche zwangsweise verschmolzen mit den Rumänen. Auch die Protestanten hatten unter dem verschärften kirchenfeindlichen Kurs ab 1971 stark zu leiden: Beschlagnahmungen der Gebäude, Schikanen, Geheimdienstunterwanderungen, Schauprozesse etc. Aber es gab keine systematischen Christenverfolgungen.

Den Abschluss der Aufsatzreihe bilden ein Überblick der solidarischen Diasporaarbeit des Gustav-Adolf-Vereins/Werkes als Hilfe zur Selbsthilfe vor allem im finanziellen Bereich und die Partnerschaft des Martin-Luther-Bundes mit den siebenbürgischen Lutheranern.

Informationsdichte mit reichlich einschlägigem Bildmaterial, Karten, Tabellen und einem Dokumentenanhang, sorgfältig vermittelte Fakten dieser wissenschaftlichen Dar-

stellung, die einzelnen historischen Abschnitte mit einer instruktiven Inhaltsübersicht des jeweiligen Ergebnisses verbunden, lassen diese fast zu einer Kirchengeschichte der Wechselfälle der Siebenbürger Sachsen und ihrer Kirche werden, die von 1989 mit 100 000 Mitgliedern 2013 auf rund 12 500 geschrumpft ist. Ausführliche Anmerkungen belegen die Darstellung quellenmäßig. Register fehlen nicht. Die Karten hätte ich mir etwas größer gewünscht.

Leider konnte aus Platzgründen nicht auf alles eingegangen werden. Der Leser lernt viel von den Schicksalen dieser Diasporakirche in den mehr als hundert zurückliegenden Jahren.

Nürnberg

Helmut Baier

Günther van Norden (Hg.): *Charlotte von Kirschbaum und Elisabeth Freiling*. Briefwechsel 1934 bis 1939, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014, 232 S., ISBN 978-3-525-55073-1.

Die insgesamt 125 Briefe, die Charlotte von Kirschbaum und Elisabeth Freiling in den Jahren 1934 bis 1939 austauschten, ergeben einen facettenreichen Einblick in die Geschichte der Bekennenden Kirche (BK) und ihrer Leitfigur Karl Barth. Die gelernte Krankenschwester und ausgebildete Sekretärin Kirschbaum (Jg. 1899) war Mitarbeiterin von Barth und lebte seit 1929 mit ihm, seiner Frau und den fünf Kindern in einem Haushalt. Freiling (Jg. 1908) studierte u. a. bei Barth Theologie, nach ihrem Examen übernahm sie 1934 ein Vikariat bei Pfarrer Graeber, einem der BK zuzurechnenden Pfarrer der Gemeinde Barmen-Wupperfeld, und wurde folglich aus der Vikarinnen-Liste des Konsistoriums gestrichen. Ihr zweites theologisches Examen legte sie 1937 vor der Prüfungskommission der BK ab, 1938 übernahm sie den Reisedienst der Frauenhilfe in den Kirchenkreisen Moers und Dinslaken, die sich mit ihrer Vorsitzenden Magdalene von Waldthausen der BK unterstellt hatte.

Auch Elisabeth Freiling lebte zeitweise im barthischen Haushalt. Charlotte von Kirschbaum und sie waren Insiderinnen und innerhalb der BK ausgesprochen gut vernetzt. Dementsprechend schrieben sie über manche Sachverhalte, die der Leser ihrer Briefe heute nicht unmittelbar versteht. Hier helfen die kenntnisreichen Anmerkungen des Herausgebers, die sich oftmals nur Eingeweihten erschließenden Personen und Ereignisse zu identifizieren und zuzuordnen.

Eine besondere Perspektive gewinnen die Briefe durch den jeweiligen biografischen

Kontext: Kirschbaum war professionell eine Art wissenschaftliche Mitarbeiterin Barths – zwar außerhalb der Universität, aber durchaus mit Bezügen. Privat lebte sie in einer ménage à trois mit ihm und seiner Familie. Während ihre professionelle Biografie also dem damals herrschenden Bild der Frau als „Dienerin und Gehilfin des Mannes“ entsprach, verstieß ihre private gegen alle Konventionen. Freiling beschriftet den für sie als Frau beschwerlichen Weg als Theologin – für sie war zwar das theologische Examen möglich, von einer ihren männlichen Kollegen gleichgestellten Tätigkeit als Pfarrerin konnte aber keine Rede sein. Zusätzlich erschwert wurde ihre Laufbahn durch ihr Bekenntnis zur BK. Freiling stand professionell als Theologin am Rande ihres Berufsstandes, über die private Elisabeth schweigt sich das Buch leider aus. Vielleicht gab es keine, denn Privatleben bedeutete für eine Theologin damals, auf die Rolle der Ehefrau zurückgeworfen zu werden. So erging es Luise Haverkamp, die als Vikarin arbeitete, nach ihrer Heirat mit Karl Krämer wurde sie dann „Pfarrfrau“.

Bei dem biografischen Kontext begreiflich, thematisieren die Briefe sehr häufig das Verhältnis von Mann und Frau und daraus folgende die Stellung der Frau in der Kirche. Während Kirschbaum aus ihrer privaten Situation einen sehr differenzierten Blick auf das Thema Ehe und Scheidung wirft und es oft geradezu sophistisch behandelt, geben bei Freiling die fehlenden beruflichen Perspektiven und die Beschwernisse der Arbeit den Ton an – und der Ton ist „Moll“. Schon bei den Genderfragen zeigt sich die Aussagekraft der Briefe. Sie bleiben keineswegs in der biografisch-privaten Betroffenheit stecken, sondern diskutieren ebenso offen wie fachkundig theologische und kirchenpolitische Fragen. Die Frauen holen dank ihrer internen Kenntnisse dabei die Fragen der Zeit aus der Abstraktheit von Denkschriften und Gesetzesentwürfen ebenso heraus, wie sie beide auch eigenständige exegetische Überlegungen anstellen, und verankern sie in ihrer alltäglichen Wirklichkeit.

Ein Beispiel dafür ist die Homosexualität von Hellmut Traub, den beide persönlich kannten. Kirschbaum und Freiling teilten die damals vorherrschende Auffassung von Homosexualität als Verstoß gegen Gottes Gebote, von daher mussten sie Traub als Sünder betrachten. Darüber hinaus fiel Homosexualität unter den berichtigten Paragraphen 175, der Traub auch zum Straftäter machte. Dennoch brachten sowohl Kirschbaum als auch Freiling Traub Empathie und Wertschätzung entgegen – vor allem Kirschbaum setzte sich auch persönlich sehr für ihn ein.

Sehr interessant sind die Briefe auch im Hinblick auf Karl Barth. Kirschbaum ist ihm in Liebe ergeben, sie weiß aber offenkundig um ihre Bedeutung für seine Arbeit und schreibt oft als seine Gralshüterin. Im Gegensatz zu ihrer professionellen Deutungsmacht scheint sie an ihrer privaten Stellung durchaus Zweifel gehabt zu haben: Immer wieder verwies sie entgegen der herrschenden Rechts- und Moralvorstellungen darauf, dass ihre nur auf Liebe basierende „Ehe“ mit Barth eine „richtige“ Ehe sei, die keiner behördlichen Legitimierung bedurfte.

Auch Freiling ist Barth ergeben – mit geradezu kindlichem Vertrauen blickt sie zu ihm auf und erwartet Orientierung und Lebenshilfe. Im Laufe der Jahre allerdings verändert sich ihre Haltung: Sie ist weiterhin loyal, aber deutlich emanzipierter.

Der Briefwechsel gewährt einen sehr intimen Blick in einen Lebensabschnitt zweier sehr evangelischer Frauen, die sicher repräsentativ sind und eine ausgeprägte protestantische Mentalität aufweisen, deren Verhaltensmuster aber aufbrechen können, wenn persönliche Erfahrungen darüber hinausgehen. Bemerkenswert und symptomatisch für eine Binnensicht, wie sie für die beiden Frauen und wohl auch für die BK ganz allgemein gilt, ist eine spürbare Zurückhaltung hinsichtlich des politischen Tagesgeschehens – die Verfolgung politischer Gegner und auch die zunehmende Entrechtung der Juden kommen zum Beispiel nur marginal vor, dann aber durchaus kritisch und offen. Das macht die Briefe als Quelle nicht weniger wertvoll, im Gegenteil.

Es ist diese Spannung zwischen der eigenen, persönlichen Lebenssituation, den angespannten kirchlichen Bedingungen zwischen der BK, den Deutschen Christen und den „Neutralen“ sowie dem theologischen Diskurs, die diese Briefe eine ausgesprochen vielseitige Perspektive eröffnen lassen, und zwar sowohl in ihren hellsichtigen Kommentaren wie in den unterbelichteten Themen.

*Solingen*

*Birgit Siekmann*

*Thomas M. Schimmel, Auf dem Weg zur Vereinigung. Die Arbeit des Kooperationsrates der vier deutschen Franziskanerprovinzen in den Jahren 2004 bis 2010 (Franziskanische Forschungen 53), Münster: Aschendorff Verlag 2014, 244 S., ISBN 978-3-402-18689-3.*

Während das religiöse Ordensleben in den jungen Kirchen Asiens, Afrikas und Südamerikas boomt, erleben Nordamerika und Europa einen Rückgang, der vor einem hal-